

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 98 (2006)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkmalpflege im Kanton Schwyz

Markus Bamert

Schwyz: Haus St. Karligasse (Mittleres Feldli)

Das Herrenhaus im Mittleren Feldli liegt im Siedlungsgebiet nordöstlich des Dorfkerns von Schwyz, in dem sich die herrschaftlichen Strukturen des 17. bis 19. Jahrhunderts im Wesentlichen sehr gut erhalten haben. Dieses Gebiet reicht von der Sedleren und der Reding-Hofstatt am südwestlichen Rand dieses Gebietes über die Hedlinger- und Feldlihäuser bis zum Zeberg- und Schornohaus am nordöstlichen Rand der Zone. Nordwestlich wird dieser Siedlungsraum durch das ehemalige Kollegium Maria-Hilf mit den ausgedehnten Gartenanlagen abgeschlossen.

Aber nicht nur die Siedlungsstruktur ist intakt, das Gleiche trifft insbesondere auch auf die Hofstatt des Mittleren Feldli selber zu. Diese ist mit einer hohen Mauer eingefasst. Ein dem Dorf zugewandter Zugang führt von Westen in den Vorhof des Hauses, der Wirtschaftszugang liegt im Osten der Hofstatt und ist an die St. Karligasse angeschlossen. Dem Haus vorgelagert ist der Herrengarten mit den beiden für

Schwyz typischen Schattenhäuschen. Auf der Ost- und Nordseite liegt der grosse Wirtschaftshof mit dem Brunnen. Am Rande des Wirtschaftshofes befinden sich die beiden Ökonomiegebäude, das eine mit der Pächterwohnung.

Nach dem Besitzerwechsel wurde in einer ersten Etappe die Restaurierung des Hauptgebäudes und des Gartens vorbereitet und durchgeführt. Dabei wurde, soweit dies für die Geschichte des Hauses notwendig war, auch die Besitzergeschichte aufgearbeitet.

Zum Bauuntersuch

Das relativ schlichte Erscheinungsbild des Hauses präsentierte sich in einem verwahrlosten Zustand. Der biedermeierliche Zustand war um 1840 entstanden. Damals wurde den Fassadenteilen, die als gewandete Holzkonstruktion ausgeführt waren, eine ausgemauerte Fachwerkkonstruktion vorgeblendet. Nicht aufgedoppelt wurden hingegen die bereits ursprünglich massiv ausgeführten Bauteile. Diese sind der Mauersockel, die ganze Rückseite des Hauses sowie die traufseitigen Hausfassaden bis zum Mittelgang.

Abb. 1: Schwyz, Mittleres Feldli. Das Herrenhaus von Süden nach der Restaurierung. Das Sockelgeschoss ist durch die dunklere Bemalung und die aufgemalten Linien, die Lagerfugen vortäuschen, deutlich von den Obergeschossen zu unterscheiden.





Abb. 2: Schwyz, Mittleres Feldli. Teil einer Türbekrönung des 17. Jahrhunderts in Grisailletechnik über dem Eingang zum Gartensaal. Gleichzeitige Fragmente von Architekturbemalungen fanden sich ebenfalls an den Fassaden und den Ökonomiegebäuden.

Eine im Jahr 1759 gemalte Ansicht der Feldlihäuser zeigt das Haus mit zwei flankierenden Türmchen mit welschen Hauben sowie einer wohl lediglich aufgemalten, mehrgeschossigen Säulenarchitektur. Dies zeigt, dass zu diesem Zeitpunkt das ganze Haus verputzt war. Das ostseitige Türmchen existiert noch heute im Treppenhaus. Entfernt wurde der üppige Dachaufbau. Vom westseitigen Turm fanden sich jedoch weder im Boden noch an den Fassaden die geringsten Spuren. Einzig die schwache Konstruktion der Aussenwände im westseitigen Bereich der Mittelgänge deutet darauf hin, dass dort die Mauern erst nach Abbruch des Turmes eingezogen worden sind.

An den Fassaden fanden sich verschiedene Schichten der Architekturbemalung. In den oberen Bereichen war, bedingt durch die Vormauerung des 19. Jahrhunderts, lediglich die Schichtabfolge des 19. und 20. Jahrhunderts zu fassen. Die erste Farbgebung nach dem Umbau des 19. Jahrhunderts war durch die starke Abwitterung unter jüngeren Bemalungen insbesondere auf der Ostseite gut auszumachen. Es handelte sich um einen graubraun bemalten So-

ckel mit aufgemalten Putzrillen mit Licht und Schattenlinien. Darauf stand die ockerfarbig gekalkte Fassade mit von umbrifarbenen Linien begleiteten Bändern um die Fenster und am Dachfuss. Erahnen liessen sich an den talseitigen Hauskanten über der Sockelzone helle Lisenen. Die gleiche Fassung mit der hellen Bänderung und den dunklen Begleitlinien ist an einem der beiden Ökonomiegebäude gut erhalten. Dieses Bild entspricht durchaus biedermeierlichen Bauten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In der Sockelzone und an der Bergseite, also an den Fassadenteilen, die nicht aufgedoppelt worden sind, fanden sich zudem Fragmente von zwei älteren Schichten. Die jüngere, ockerfarbig-hellgraue dürfte diejenige sein, die um 1720 im Zusammenhang mit einem wesentlichen Umbau des Hauses aufgemalt worden ist. Davon fanden sich am südseitigen Schattenhäuschen sowie wie an einem Ökonomiegebäude wesentlich besser erhaltene Teile. Die ältere dunkelgraue, fast schwarze Malschicht stammt wohl aus der Bauzeit des Hauses. Weitere dazugehörige Fragmente davon fanden sich im Hausgang unter der barocken Gipsglätte. Zu dieser Schicht gehören auch die vier Sandsteinportale zum



Abb. 3: Schwyz, Mittleres Feldli. Ausschnitte aus der barocken Täferbemalung von sieben Räumen im ersten Obergeschoss.

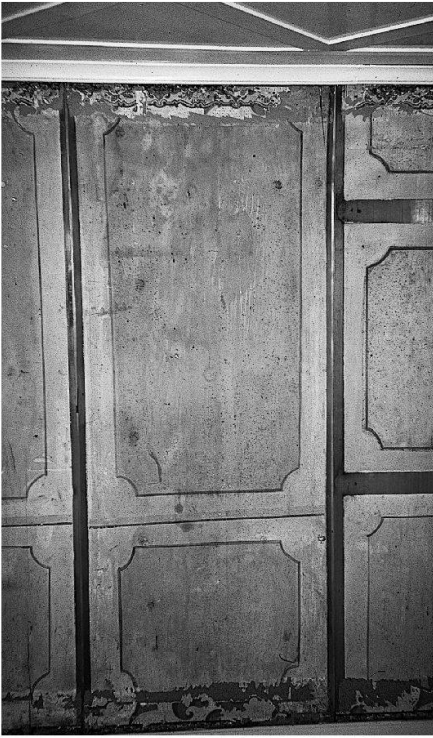




Abb. 4: Schwyz, Mittleres Feldli. Gartensaal mit barocker Stuckdecke und Cheminéebekrönung mit wiederhergestellter Originalfassung. Vermutlich handelt es sich um ein Werk des in der Einsiedler Klosterbibliothek tätigen Stuckateurs Joseph Meyer.

Gartensaal und zu den beiden bergseitigen Kellern. In den Obergeschossen präsentieren sich die Räume mit einfacher, aber gediegener Biedermeierausstattung mit Parkettböden, Decken und Brusttäfern in hell bemaltem Tannenholz, dazu kontrastieren dunkle, zweiflüglige Türen in Nussbaumholz. Zudem sind einige zeitgleiche, hell glasierte Kachelöfen erhalten geblieben. Oberhalb der Brusttäfer waren auf grobem Sackleinen Tapeten aufgespannt. Unter diesen Tapeten, die letztmals um 1930 erneuert worden waren, fanden sich in allen talseitig angeordneten Räumen eine grosse Zahl von als Schifthölzer wieder verwendeten Decken und Wandtäfern. Die Zusammenstellung dieser Täfer

hat folgende Raumdekorationen ergeben: Atlantenraum, Vedutenzimmer, Goldzimmer, Holz-Täferzimmer nach Zürcher Muster (Holzimitation), Trophäenzimmer, Rosa Salon und Blauer Salon mit chinesischer Tapete.

Stilistisch lassen sich alle diese gemalten Dekorationen ins 18. Jahrhundert datieren. Die jüngste in dieser Raumfolge war das Zimmer mit der chinesischen Tapete, die erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden ist. Es handelt sich um eine Tapete, die als modischer Artikel im europäischen Raum in Anlehnung an eine originale chinesische Tapete gedruckt worden ist. Chinoiserien gehörten im 18. Jahrhundert durchaus zum modischen Repertoire

einer feudalen Hausausstattung. Dieser Fund ist für Schwyz bisher einmalig, waren doch derart reiche Zimmerausmalungen, die sich nicht auf einzelne Räume beschränken, unbekannt (siehe z.B. die Täferbmalungen im Reding-Haus an der Schmiedgasse). Im Gesamten handelt es sich somit um eine Folge von sechs reich bemalten Zimmern unterschiedlichster Art, die jedoch nicht einer Werkstatt zugeordnet werden können. So ist auch die Malqualität recht unterschiedlich. Das Veduten- und das Atlantenzimmer besitzen eine wesentlich bessere und auch reichere Qualität als die anderen Bemalungen. Bereits bekannt war die bedeutende Stuckdecke des Gartensaals im Erdgeschoss. Im Hausgang des Erdgeschosses fanden sich zudem unter jüngeren Schichten weitere Dekorationen. Eine ältere, dunkelgrau-schwarze Schicht ist architekturbegleitend um die Portale zum Gartensaal angelegt und dürfte mit der ersten Bemalung der Fassaden zusammengehen. Eine jüngere Schicht war figürlich, jedoch nur noch in einzelnen Fragmenten ohne Zusammenhang erhalten und liess sich nicht mehr datieren.

Anhand dieser Befundlage liess sich folgende architektonische Entwicklung des Hauses zusammenstellen: Das Gebäude dürfte als partieller Holzbau um 1600 erbaut worden sein. Nicht nachweisen lässt sich, ob es bereits zu diesem Zeitpunkt verputzt war oder nicht. Wegen der dunklen Architekturbemalung des Sockelgeschosses, die in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts Mode waren, kann man dies jedoch vermuten. Es ist nicht anzunehmen, dass lediglich die Fenstereinfassungen des Sockelgeschosses dunkel bemalt waren, während die Obergeschosse in Holz belassen worden wären. Nach 1700 wurde das Haus durch den Anbau der beiden Türmchen und die gleichzeitige Ausmalung der Räume bereichert. Kurz darauf entstand der Gartensaal mit der Stuckdecke.

Diese Umbauarbeiten können dank der Besitzergeschichte näher datiert werden. Das ehemalige Schindlersche Haus ging 1718 in den Besitz von Georg Franz ab Yberg (1673–1753) über. Er dürfte mit dem Umbau unmittelbar nach dem Erwerb der Liegenschaft begonnen haben. Dieser Umbau zog sich bis zu seinem Lebensende hin. Nach seinem Tod ging das Haus durch Erbgang in Schulerschen Besitz über. Das Wappen Schuler zierte auch den grossen Brunnentrog im Wirtschaftshof. Aus der Liegenschaft gingen 2005 zwei klassizistische Grabsteine mit dem Schulerwappen in die kantonale Altertümersammlung über. Diese stammen wahrscheinlich vom alten Schwyzer Kirchhof und wurden bei dessen Aufhebung zurückgenommen.

Zur Restaurierung

Anhand des Untersuchs wurde folgendes Restaurierungskonzept erarbeitet und durchgeführt: Das Herrenhaus behielt sowohl in Bezug auf seine Fassaden wie auch der Ausstattung der Obergeschosse sein Gesicht aus dem 19. Jahrhundert. Hingegen musste man feststellen, dass in den letzten 50 Jahren das Ziegeldach und die Fassaden stark vernachlässigt worden waren. Durch grosse Schadstellen war Feuchtigkeit in die Fassaden eingedrungen und hatte den Verputz, der auf Holzlatten appliziert war, samt diesem Träger weitgehend zerstört. Zum Glück waren jedoch die massive Mauer im Sockelbereich und auf der Hausrückseite wie auch die vorgeblendete Fachwerkkonstruktion relativ gut erhalten. Einzig die Fenstereinfassungen aus Sandstein hatten grösseren Schaden genommen. Der Verputz wurde vollständig ersetzt und das Dach umgedeckt. Rund um das Gebäude wurde zudem ein Sickergraben angelegt und der Sockelbereich der rückseitigen Mauer verstärkt. Die Sandsteingewände konnten zum grossen Teil verfestigt und aufmodelliert werden. Während auch die hölzernen Fensterfutter der Obergeschosse zum grossen Teil erhalten werden konnten, mussten die Fensterflügel ersetzt werden. Wieder verwendet wurden die handgezogenen Gläser sowie die geschmiedeten Fensterbeschläge. Der feinkörnige neue Verputz wurde anhand des Befundes mit Mineralfarben bemalt. Der helle Ockerton wurde dabei lediglich als Lasurton aufgetragen, um möglichst die Wirkung von Kalk zu erzielen. Der verwilderte Garten wurde mit einer schlichten Beeteinteilung angelegt, wobei die traditionelle Aufteilung in vier Gartenbeete erhalten blieb. Saniert wurde auch der grosse Brunnen aus Alpenkalk im Wirtschaftshof. Über den Haustüren wurden zum Schutz einfache Glasdächer auf Metallstützen montiert.

Im Innern blieb die Ausstattung aus der Biedermeierzeit erhalten. Eine Rückführung der Räume in den barocken Zustand stand nicht zur Diskussion, weil dadurch die Ausstattung des 19. Jahrhunderts verloren gegangen wäre. Allerdings besteht die barocke Ausstattung soweit möglich als wertvolles Fragment. Die reichen Raumausmalungen blieben dort erhalten, wo sie im 19. Jahrhundert montiert worden waren. Geschützt werden sie heute von Gipskartonplatten mit aufgeleimten Tapeten.

Besonderes Augenmerk wurde auf die Restaurierung des Gartensaals gerichtet. Der Untersuch zeigte, dass die Gipsdecke, die auf eine eigene Konstruktion unter den alten Balkenlagen montiert ist, abgesehen von wenigen Rissen gut erhalten war. Während der plastische Stuck nur hell mit



Abb. 5: Schwyz, Mittleres Feldli. Ausschnitt aus der Stuckdecke im Gartensaal mit der Portraitbüste des Markgrafen Ludwig von Baden-Baden, genannt Türkenlouis. Die Konturen und Pupillen sind zur Betonung der Plastizität mit feinen Bleistiftlinien nachgezogen.

Kalk gefasst war, waren die Hintergründe dünn in Ocker und hellgrau bemalt. Zudem waren die Konturen der Stuckaturen zur Steigerung der Plastizität original mit Bleistift nachgezogen worden. Nach der Freilegung von Musterfeldern wurde die Decke anhand dieser Felder neu gefasst und auch die Bleistiftkonturen nachgezogen. Auf eine vollständige Freilegung der Fassungen konnte ohnehin verzichtet werden, da die Plastizität dank der lediglich dünnen Übermalungen kaum gelitten hatte. Der 1716 datierte Tonplattenboden wurde sorgfältig ausgebaut und frisch verlegt. Dabei wurden der Saalboden und der identische Boden im breiten Hausgang zusammengelegt, um genügend Material für den Saalboden zu erhalten. Im Gang wurde ein einfacherer rechteckiger, aus dem Handel erworbener Tonplattenboden verlegt. Ungelöst blieb die Frage nach der Wandgestaltung des Saales. Das umlaufende Gesims ist zwischen den Fensterachsen und türbegleitend verkröpft. An den glatt verputzten Wänden fehlen jedoch Hinweise auf eine aufgesetzte Wandgestaltung. Denkbar ist, dass diese Gestaltung nie ausgeführt worden ist. Möglich sind in Holz aufgesetzte Pilaster, die eine Bespannung in Stoff oder Leder begleiten, was in Anbetracht des Reichtums des Hauses vorstellbar ist.

Interessant ist das ikonographische Programm der Decke. Im zentralen Deckenspiegel liegt das ab Yberg Wappen, begleitet vom österreichischen Herzogswappen bekrönt vom kaiserlichen Doppeladler. Georg Franz ab Yberg stand über 60 Jahre seines langen Lebens unter den Kaisern Leopold I., Josef I. und Karl VI. in Diensten des Hauses Österreich. Im Jahre 1750 erhielt er für seine treuen Dienste von Kaiserin Maria Theresia den Titel und die Pension eines Generalfeldwachtmeisters. In den Eckzwickeln sind die Portraits von zwei adeligen Herren und Damen, begleitet von reichen Waffentrophäen, zu sehen. Bei zwei Portraits handelt es sich vermutlich um Leopold I. und seine Gemahlin Eleonore Magdalena. Das andere Paar ist wohl der Pfalzgraf Ludwig von Baden-Baden (Türkenlouis) und seine Gemahlin Sybilla Augusta. Unter ihm hatte ab Yberg vor allem gegen die Türken gekämpft, das erklärt die türkischen Waffentrophäen um die Portraits. Die Decke ist somit eine Hommage an seine Herrschaft und an seine kaiserlichen Dienste. So ist auch die Chemineebekrönung mit dem sich vor die Kanonenkugel stürzenden Löwen als Selbstdarstellung ab Ybergs zu interpretieren.

Die Stuckaturen sind äusserst qualitativ bis ins Detail an Ort modelliert. Stilistisch stehen sie den Stuckaturen denjenigen der Einsiedler Bibliothek sehr nahe, sodass ver-

mutet werden kann, es handle sich in Schwyz um ein Werk des gleichen Joseph Meyer, der 1738 nachweislich in Einsiedeln gearbeitet hat.

Die Restaurierung des Herrenhauses im Mittleren Feldli gibt Einblicke in bisher kaum beachtete Aspekte des Schwyzer Herrenhauses im 18. Jahrhundert. Es scheint, dass viele Ausstattungen des 18. Jahrhunderts im Verlauf des 19. Jahrhunderts wohl als zu üppig verloren gegangen sind, während den Ausstattungen des 17. Jahrhunderts wohl wegen ihres hohen handwerklichen Anspruchs mehr Beachtung geschenkt worden ist. Diese Erkenntnisse sind wichtige Mosaiksteine, die Entwicklungsgeschichte unserer Herrenhäuser vom 17. bis ins 19. Jahrhundert immer besser zu erkennen und zu verstehen.

Schwyz: St. Karligasse

Rund um Schwyz war ein spezifisches Gassensystem vorhanden. Dieses bestand aus bis zu zwei Meter in den gewachsenen Boden abgetieften, ca. zwei Meter breiten Gassen. Den seitlichen Abschluss bildeten Bruchsteinmauern. Dieses Gassensystem verband einerseits die einzelnen Hofstätten untereinander. Andererseits waren auch die schmälere Ausfallstrassen, die von Schwyz wegführten, so ausgebildet. Die



Abb. 6: Schwyz, St. Karligasse. Ausschnitt aus der Fassbindschen Vogelschau um 1800. Der Ausschnitt zeigt das für Schwyz typische Wegsystem mit in das Terrain abgetieften Gassen.



Abb 7: Schwyz, St. Karligasse. Die westseitige Mauer der Gasse nach der Sanierung.

Gassen waren zudem von lang gezogenen Obstbaumalleen begleitet. Gut ablesbar ist dieses System auf der Fassbindschen Vogelschau um 1800 sowie auf dem Hedigerplan von 1784, die beide im Schwyzer Staatsarchiv aufbewahrt werden. Im Lauf der zweiten Hälfte des 19. und vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde ein grosser Teil dieser Gassen durch Strassenverbreiterungen zerstört (z.B. die ehemalige Itals-Gasse, heutige Rickenbachstrasse, oberhalb des Ital Reding-Hauses). Andere sind zerfallen, weil in ihrer Nachbarschaft neue, breitere Strassen und Wege angelegt worden sind (z.B. die Gasse von der Waldegg in Richtung Perfiden).

Es ist bis heute nicht klar, warum und seit wann dieses aufwändige Gassensystem angelegt worden ist. Denkbar ist, dass erst dadurch verhindert werden konnte, dass das Vieh beim Weidgang auf die Allmeind und die Alpen nicht in fremde Wiesen eindrang. Zudem waren dadurch die Grenzen der Grundstücke unverrückbar, und Grenzstreitigkeiten konnten vermieden werden. Jedenfalls kann festgestellt werden, dass lediglich drei Sagen bekannt sind, die solche Grenzstreitigkeiten thematisieren.

Zu den strukturell gut erhalten Wegstecken gehört die St. Karligasse im Bereich der Herrenhäuser im Feldli. Dieser Gassenzug beginnt bei der Reichsgasse im Bereich des Hauses Bethlehem, führt an der Südgrenze der Reding-

Hofstatt vorbei, trennt dann die Reding-Hofstatt von der Sedlern, überquert die ehemalige Itals-Gasse und zweigt bei den Hedlinger-Häusern in Richtung Borromäus-Kapelle ab. Weiter führte diese Gasse Richtung Haggenegg/Einsiedeln. Es handelt sich also um die vormalige Hauptverbindung von Schwyz nach Einsiedeln. So wurde an dieser Gasse auch die Borromäus-Kapelle zur Erinnerung an den Besuch des Kardinals in Schwyz errichtet.

In einer unbewilligten Aktion war das Kopfsteinpflaster der Gasse mit einer dicken Teerschicht überzogen worden, da die etwas grobe Pflästerung einigen Bewohnern des angrenzenden Quartiers nicht mehr passte. Zudem war die Bruchsteinmauer insbesondere auf der Westseite durch den seitlichen Druck der immer schwerer werdenden landwirtschaftlichen Fahrzeuge sowie wegen des fehlenden Unterhalts an einigen Stellen einsturzgefährdet oder gar eingestürzt. Im Moment muss aus finanziellen Gründen auf eine Wiederherstellung der Kopfsteinpflasterung verzichtet werden. Bei der Sanierung der Mauer wurde Stück für Stück bestimmt, welche Mauerteile bis auf welche Höhe abgetragen und mit dem vorhandenen Material neu aufgezogen werden mussten. Bei andern Stellen mussten lediglich die herausgefallenen Keilsteine neu eingemörtelt werden. Beim Abtragen der Mauer hat sich bestätigt, was bereits bei der Sanierung der Einfassungsmauer der Reding-Hofstatt fest-

gestellt werden konnte: Es handelt sich keinesfalls um eine Trockenmauer, sondern beim Hochziehen der Mauer wurde reichlich Mörtel auf den obersten Stein aufgetragen. Der Mörtel quoll beim Aufsetzen des nächsten Steins heraus und wurde dann über die Steinköpfe verstrichen. Die kleineren Steine scheinen erst dann in den Mörtel eingetrieben worden zu sein. Es handelt sich also um die gleiche Mauertechnik, die wir bei talseitigen Gartenmauern bei Schwyzer Herrenhäusern kennen. Der obere, einigermaßen gerade Abschluss wird durch die Auswahl der Steine gebildet. Ein Behau oder eine spezielle Auswahl plattig geformter Steine konnte jedoch nicht festgestellt werden.

Arth: Kapelle St. Adrian

Auf einer Hügelkuppe zwischen Arth und Walchwil über dem Zugersee steht landschaftsprägend die Kapelle St. Adrian. Die heutige Kapelle wurde an dieser erhöhten Stelle im Jahr 1889 erbaut. Ihr Vorgängerbau von 1480 hingegen stand am Seeufer direkt an der Kantonsgrenze und wurde mehrfach durch den Rufibach, der die Kantonsgrenze bildet, überschwemmt. Deshalb drängte sich ein Neubau an sicherer Stelle auf. Der neue Standort wurde auch gewählt, um der Kapelle ein grösseres optisches Gewicht zu geben.

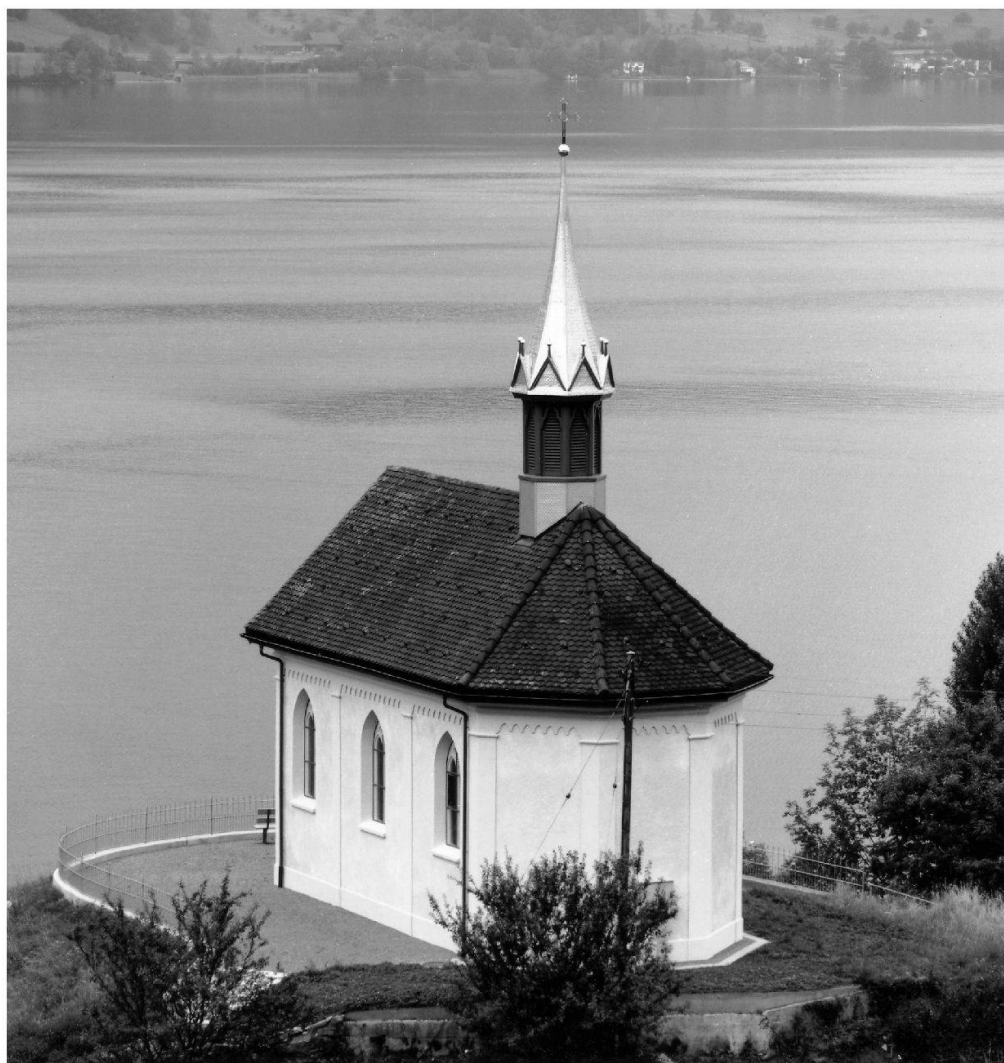


Abb. 8: Arth, Kapelle St. Adrian. Die Kapelle liegt landschaftsprägend auf einem Sporn über dem Zugersee.

Die Kapelle ist von einem halbrunden Mauerpodest umgeben, die Hauptfront ist gegen den See gerichtet. Ihr vorgebaut ist ein kleines Vorzeichen auf zwei Pilastern. Die Fassaden sind mit Pilastern auf einem Sockel gegliedert. Die markante Dachuntersicht wird von einem romanischen Zwergbogenfries begleitet. Der Dreipass über dem Portal und die Masswerke der Fenster sind gotische Motive. Der Spitzhelm des achteckigen Dachreiters ist von kugelbekrönten Wimpergen begleitet. Dieses Motiv leitet sich von der für das Alte Land Schwyz seit der Barockzeit typischen Form des Turmabschlusses ab. Ähnliche Motive zeigt auch der nach 1700 entstandene Kirchturmabschluss von Arth.

Im Innern ist der Chor durch ein reich geschmiedetes Gitter vom Schiff abgetrennt. Im Chor steht ein geschnitz-

ter, teilvergoldeter Altar aus Eichenholz mit der Skulptur des hl. Adrian. Der Untersuch an den Fassaden hat gezeigt, dass die Wandflächen ursprünglich mit einem leicht ockerfarbigen Naturputz versehen, jedoch mehrfach mit dicken Farbschichten überzogen waren. Die plastischen Architekturteile wie Lisenen, Dachuntersichten und das ganze Vorzeichen waren im Gegensatz dazu in einem kalten Grauton gefasst. Der zinkblechfarbige Dachreiter war durch einige Farbelemente und Vergoldungen aufgelockert, sodass er wesentlich leichter und heller wirkte als der dunkelbraune Anstrich.

Im Innern fand sich neben den bereits sichtbaren Dekorationsmalereien im Chor, an der Chorbogenwand und an der Decke im Schiff zusätzlich ein gemalter grauer Sockel mit schablonierten Blüten. Das Holztäfer hinter den Bän-



Abb. 9: Arth, Kapelle St. Adrian. Das Innere der Kapelle mit der historistischen Ausstattung aus der Bauzeit.

ken war somit später angebracht worden. Es zeigte sich jedoch, dass an den Gewölben starke Schäden am Putz vorhanden waren. Gut erhalten war das Deckenbild von E. Vannoni mit einer Darstellung der alten Kapelle. An der Rückwand hängt ein qualitativ guter spätgotischer Kruzifix. Gemäss Tradition soll dieser anlässlich der Schlacht bei Kappel (1531) von einem Eidgenossen in die Kapelle St. Adrian gebracht worden sein. Entsprechende barocke Inschrifttafeln rahmen das Kruzifix. Im Chor steht zudem auf einem Sockel eine barocke Wendelin-Statue. Ob diese aus der Vorgängerkapelle stammt oder von anderswo hierher gebracht wurde, ist nicht bekannt.

Das Restaurierungskonzept sah aufgrund des Untersuchungsberichts vor, die Kapelle in den Zustand um 1930, d.h. nach der ersten Gesamtenovation, zurückzuführen. Zu dieser Zeit besass die Kapelle noch den naturbelassenen Rauputz; alle Übermalungen waren moderne Dispersionen nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Rauputz musste jedoch ersetzt werden, da er unter den Übermalungen seine Festigkeit verloren hatte und nicht freigelegt werden konnte. Die Fassung des Äusseren wurde anhand des Befundes im Wechsel von kalten und warmen Farbtönen erneuert. Die Pilaster und die Dachuntersicht mit dem kalten hellgrauen Anstrich kontrastieren dadurch mit den warmtonigen Putzfeldern. Der Dachreiter setzt im zinkfarbigen hellen Anstrich einen markanten Akzent in der Landschaft. Im Innern wurde die Ausstattung gereinigt und restauriert. Neu verputzt werden mussten wesentliche Partien des Deckenputzes. Der gemalte Sockel wurde partiell freigelegt, retuschiert und der ganze Sockel anhand dieser Vorlage ergänzt. Im Chor wurde eine hl. Verena aus den Beständen des Diözesanmuseums als Pendant zum hl. Jakobus platziert. Zudem hängt heute im Schiff ein zum Gitter passender geschmiedeter Leuchter, der aus dem Rathaus Schwyz stammt.

Arth: Haus Gotthardstrasse 29, Oberarth (Alte Post)

Die Alte Post in Oberarth präsentiert sich im spätbiedermeierlichen Erscheinungsbild aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit verschindelter Fassade, regelmässiger Fenstereinteilung und kassettierten Untersichten an Dach und Klebedach. Bereits im Zustand vor der Restaurierung konnte man jedoch erahnen, dass es sich im Kern um ein wesentlich älteres Gebäude handeln muss. Beson-

dere Beachtung verdient es zudem wegen seines Standortes neben der Oberarther Letzimauer. Hinweise auf ein wesentlich höheres Alter waren zunächst die Gesamtform des Hauses mit relativ schwach geneigtem Dach (Tätschdach), der massiv gemauerte doppelstöckige Kuchenteil auf der Westseite, der auf die beiden Traufseiten übergreift, und verrusste Holzteile mit profilierten Türgerichten im Estrich. Im Rahmen der Vorabklärungen um die Erhaltung des Hauses – das entsprechende Gesuch um die Entlassung aus dem Schutzinventar mit Unterstützung des Gemeinderates lag vor – wurden gründlichere Abklärungen bezüglich des baulichen Zustandes, des Alters und der historischen Vergangenheit des Gebäudes vorgenommen.

Die Vermutung anhand der Gesamtform des Hauses, es könnte sich zumindest im Kern um ein Gebäude des 16. Jahrhunderts handeln, bestätigte sich schon bald. Um den Zustand des Holzwerks abzuklären, wurde an der Hauptfront unterhalb der Fenster ein Teil des Schindelschirms entfernt. Dabei kam ein Balken mit einem eingeschnittenen Rillenfries zum Vorschein. Dieser Balken bildete ursprünglich die Fensterbrüstung. Bereits dieser erste Untersuch zeigte, dass sich die Holzkonstruktion des Hauses in einem recht guten Zustand befand und damit eine Erhaltung und ein Umbau des Gebäudes gerechtfertigt waren. Der Regierungsrat lehnte deshalb die Entlassung aus dem Schutzinventar ab. Weitere Abklärungen bestätigten, dass der historische Wert des Gebäudes stark unterschätzt worden war.

In der graphischen Sammlung des Staatsarchivs Schwyz wird unter der Signatur STASZ, Graph. Slg. 291, eine Federzeichnung von Carl Reichlin aufbewahrt. Diese 1846 datierte Zeichnung zeigt das Haus noch vor den biedermeierlichen Veränderungen nach der Jahrhundertmitte; im Hintergrund ist die Reding-Kapelle zu erkennen. Auf dem präzise gezeichneten Blatt sind die zu Reihen zusammengefassten Fenster in der Stube und die alten Doppel- und Einzelfenster in den Schlafräumen zu erkennen. Während die Stubenfenster bereits nicht mehr die originalen Fensterflügel mit Putzenverglasungen besitzen, sind diese bei den Schlafkammern teilweise noch vorhanden. Unter den Stubenfenstern sind Ziehläden, über den Fenstern Klebedächer montiert. Es ist leicht zu erkennen, dass diese auf Holzböcken ruhen, die mit kräftigen Holzdübeln vor die Fassaden montiert sind. Die Klebedächer ruhen also nicht auf Balken, die direkt in die Strickkonstruktion der Fassaden eingebunden sind, wie dies bei Klebdächern ab der Mitte des

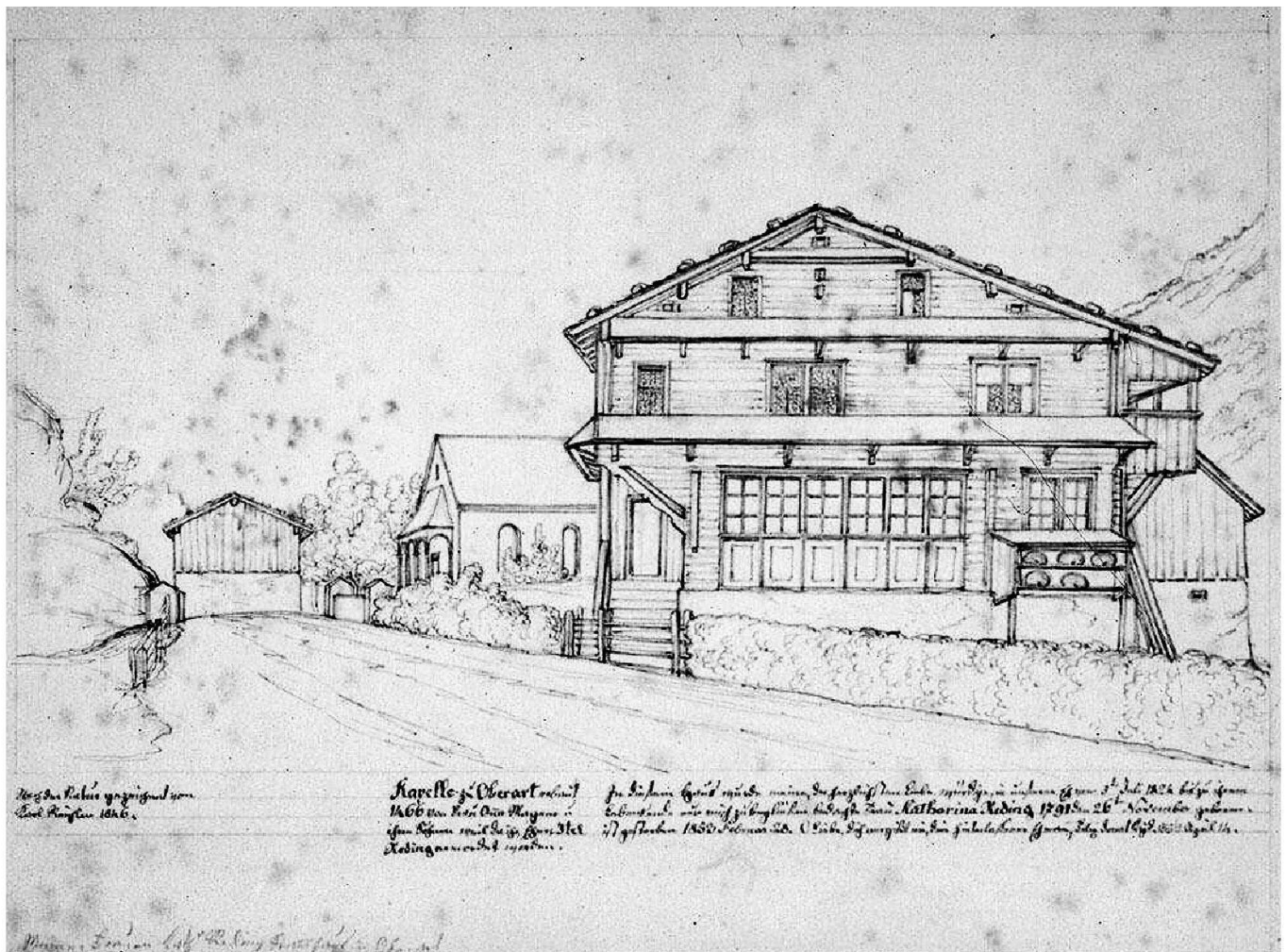


Abb. 10: Arth, Alte Post Oberarth. Die Federzeichnung von Carl Reichlin zeigt den Zustand des Gebäudes im Jahr 1846 kurz vor der biedermeierlichen Veränderung.

17. Jahrhunderts üblich ist, sondern sind in Anlehnung an den Namen vor die Fassade «geklebt». Während die strassenseitige Laube in die Holzkonstruktion integriert und als Zimmer ausgebaut ist, ist die Laube auf der gegenüberliegenden Hausseite mit einer Bretterverschalung versehen und nicht bewohnbar, sondern lediglich als trockener Aufbewahrungsort gedacht. Unter dem Doppelfenster der Nebstube sind zudem auf Holzbrettern Bienenkörbe zu erkennen.

Bei der Veränderung nach der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Mauersockel auf der Strassenseite verlängert, der Laubenvorsprung mit Holz geschlossen, die

strassenseitige Holzwand bis zur Hausmitte entfernt und dadurch die Stube in ihrer Breite um gut zwei Meter erweitert. Deshalb musste auf der Strassenseite ein neuer Hauszugang über eine Aussentreppe geschaffen werden. Gleichzeitig wurde das Treppenhaus aus der Hausmitte auf die Strassenseite verlegt. Das Haus wurde durch diese Massnahmen auf der Giebelseite breiter. Die ostseitige Laube blieb mit dem darunter liegenden geschützten Eingang im Wesentlichen erhalten. Gleichzeitig wurden auch die Reihenfenster aufgegeben und durch klassizistische doppelflügelige Einzelfenster ersetzt. An Stelle der beiden Klebedächer wurde nur noch eines an den Fuss des

Abb. 11: Arth, Alte Post Oberarth. Die Hauptfassade nach der Restaurierung. Der Zustand des 19. Jahrhunderts mit Schindelschirm und regelmässiger Fensteranordnung wurde beibehalten.



Abb. 12: Arth, Alte Post Oberarth. Für die Rückseite ist die doppelstöckige massive Mauer typisch. Im Vordergrund sind die Reste der spätmittelalterlichen Letzmauer zu erkennen.





Abb. 13: Arth, Alte Post Oberarth. Die Maske an der Hauptfront mit dem Baudatum 1557.

Giebeldreiecks montiert. Dadurch wurde das ganze Erscheinungsbild des Hauses wesentlich strenger klassizistisch. Verschiedenste Änderungen fanden im Sockelbereich statt. Es scheint, dass wesentliche Teile zumindest auf der Südseite im Lauf der Zeit ersetzt worden sind. Die ursprüngliche Raumstruktur der drei Obergeschosse ist hingegen wenig verändert worden. Erhalten sind auch die breiten Mittelgänge, die von Traufseite zu Traufseite verlaufen und so das Haus in eine nördliche und eine südliche Haushälfte teilen. Hingegen ist der Standort der ehemaligen Küche anhand der Pechablagerungen im Estrich nur zu vermuten.

Anhand des gefundenen Rillenfrieses und weiterer baulicher Details lässt sich die Verwandtschaft mit einem zweiten bedeutenden Wohnhaus im Alten Land Schwyz herstellen, das kürzlich bauarchäologisch gründlich untersucht worden ist, dem Köpli-Haus im Engiberg zwischen Schwyz und Steinen gelegen. Dort fand sich die gleiche Ausbildung des Rillenfrieses und die damit verbundene leichte Vorkragung der Balkenkonstruktion über dem Rillenkranz, die auch das Haus in Oberarth charakterisiert. Im Köpli-Haus, das dank des eingehauenen Baudatums 1578 im Küchenbereich genau datiert werden kann, ist zudem eine Balkendecke mit gleicher Profilierung vollständig erhalten. Bei der Alten Post und beim Köpli-Haus sind zudem die Hausrückseiten massiv gemauert, wobei beim Köpli-Haus diese massiv verputzten Partien im Innern und an den Fassaden noch markanter in Erscheinung treten als in Oberarth. Diese Hinweise, die noch vor Beginn der Restaurierung zusammengestellt werden konnten, liessen vermuten, dass analog zum Köpli-Haus eine Bauzeit um 1570 angenommen werden kann.

Im Rahmen der Restaurierungsvorbereitung konnte die Besitzergeschichte der Liegenschaft in Oberarth bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts lückenlos zusammengestellt werden. Zur Bauzeit gehörte die Liegenschaft Hans Reding (1550–1625), dem Sohn von Johann Reding (um 1500–1562), dem Stammvater der Arther Reding Linie. Das Haus blieb bis 1888 ohne Unterbruch in Reding-Besitz. 1861 wurde hier die erste Oberarther Poststelle eingerichtet. Als erste Posthalterin amtierte Josepha Regina Blaser, eine Schwester von Anna Maria Blaser, der Ehefrau von Georg Karl Reding (1846–1893). Es ist durchaus denkbar, dass in diesem Zusammenhang die beschriebene Hauserweiterung und Modernisierung stattgefunden hat. Im Weiteren stammt aus dem Arther Reding-Haus auch Maria Katharina Reding, die mit dem Brunner Lokalhistoriker Felix Donat Kyd verheiratet war. So steht auf der Federzeichnung im Staatsarchiv Schwyz, die aus dem Besitz von Felix Donat Kyd stammt, mit seiner Handschrift: «In diesem Haus wurde meine, der herzlichsten Liebe würdige, u. unserer Ehe vom 3. Juli 1824 bis zu ihrem Lebensende nur mich zu beglücken bedachte Frau Katharina Reding, 1791 den 26. November geboren; ist gestorben 1853, Februar 28. O Liebe, dich vergisst nie, dein hinterlassener Ehemann Felix Donat Kyd. 1856, April 14.»

Das Restaurierungskonzept sah von Beginn an vor, das biedermeierliche Gesicht im Innern und an den Fassaden der Alten Post zu erhalten. Wegen eines Missverständnisses wurden jedoch die um 1900 eingebauten Fenster- und Por-

taleinfassung des ehemaligen Postbüros entfernt und entsorgt. Auf eine Rekonstruktion derselben wurde in der Folge jedoch verzichtet und dafür die Fenstergrösse und Anzahl im Sockelgeschoss reduziert. Auch im Innern waren keine wesentlichen strukturellen Veränderungen geplant. Die einfache Ausstattung des 19. Jahrhunderts mit bemalten Wand- und Deckentäfer, Böden und Türen aus Hartholz blieb erhalten, und auf eine Entfernung und Zerstörung der gut erhaltenen Biedermeierausstattung und Freilegung der originalen Wände wurde verzichtet. Darum konnte im Innern der Bauuntersuch auch nur sehr eingeschränkt durchgeführt werden. Deshalb lassen sich auch keine Aussagen über die ursprüngliche Küche machen, die vermutlich im untern Wohngeschoss zu suchen wäre.

Zu Beginn der Restaurierung wurde der stark angegriffene Schindelschirm an den Fassaden vollständig entfernt. Dabei wurde neben der ursprünglichen Fenstereinteilung und der erwähnten westseitigen Hausvergrösserung ein weiterer äusserst aufschlussreicher Bauteil entdeckt. Unterhalb der Fensterreihe bei der Stube kam ein geschnitztes maskenartiges Gesicht auf einem als senkrechte Konsole ausgebildetem Balken zum Vorschein. Dieser trägt die Jahreszahl 1557, die mit dem Baudatum identisch sein dürfte. Auf der kydschen Zeichnung ist dieses Detail nicht zu erkennen, da vermutlich im 18. Jahrhundert unter die Stubenfenster Ziehläden montiert worden sind. Damit wurden der Rillenfries und die Maskenkonsol mit dem Baudatum abgedeckt. Dabei musste vermutlich der untere Abschluss der Konsole in Form einer eingerollten Volute abgeschlagen werden, da diese zu weit vorstand. Durch diese Erkenntnisse hat sich die zeitliche Nähe zum Köpli-Haus auch durch das gefundene Baudatum bestätigt. Durch den Arther Fund konnte die Existenz eines ähnlich senkrechten, allerdings stark zurückgearbeiteten Balkens an gleicher Stelle beim Köpli-Haus erklärt werden.

Es wurde beschlossen, bei der Restaurierung die Maskenkonsol sowie den Ansatz des Rillenfrieses als wichtige Zeitzeugen offen zu belassen und an dieser Stelle den Schindelschirm wegzulassen. Dadurch ist ein Einblick in die annähernd 450-jährige Geschichte des Hauses gegeben.

Nach abgeschlossener Restaurierung und der Übernahme einer neuen Aufgabe, das Haus dient nun als Jugendwohnheim, ist die wertvolle Baugruppe mit Reding-Kapelle, reformierter Kirche und der Oberarther Letzi um ein Gebäude reicher geworden, das älter und wertvoller ist, als vorerst angenommen worden ist. Zudem helfen die neuen Erkenntnisse um die Alte Post mit, die bisherige Wis-



Abb. 14: Arth, Alte Post Oberarth. Im Dachgeschoss sind die Strukturen in spätmittelalterlicher Bautradition noch sichtbar.

senslücke zwischen mittelalterlichem Holzhaus und neuzeitlichem Herrenhaus im Alten Land Schwyz zu schliessen. Dadurch wissen wir heute, dass diese Holzbauten des 16. Jahrhunderts nicht zu den gewöhnlichen Holzhäusern gezählt werden dürfen, sondern die eigentlichen Vorläufer der markanten Schwyzer Herrenhäuser des 17. Jahrhunderts sind.

Die Hausbesitzer der Alten Post in Oberarth

Peter Inderbitzin, Archivar im Staatsarchiv Schwyz, hat diese Zusammenstellung verfasst. Die Grundlage bildete die Reding-Genealogie von J. J. Kubly-Müller.

No. 27

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
um 1500	Johann, Sohn des Landammann Heinrich und der Verena geb. Ort	Stammvater der Reding von Arth. Kirchenvogt in Arth, Hauptmann in Frankreich, Landvogt im Gaster und zu Baden, auch Obervogt. + als Hauptmann in der Schlacht zu Blaville. Verheiratet mit	1562 Dez. 19.
	Elisabeth geb. Kalchofner	Tochter des Hans und der Katharina geb. Hemmerin	
	Kinder:	Insgesamt sieben Kinder, worunter	
1550	Hans	No. 33	

No. 33

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1550	Hans	Siebner, Hauptmann, Landeshauptmann, Gesandter, Landvogt, Ratsherr und Kirchenvogt. Besitzer des Reding-Hauses in Arth. Verheiratet mit	1625 Dez. 29.
	Agatha Brügger	Von Weggis. Hans Reding war in zweiter Ehe mit der zweimal verwitweten Katharina Bühler, Tochter des Sigmund und der Barbara geb. Gut verheiratet.	
	Kinder:	Zehn Kinder und zwei Stiefkinder aus zweiter Ehe.	
1592	Sebastian	No. 48	

No. 48

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1592	Sebastian	Hauptmann, Landeshauptmann, Siebner, Ratsherr und Landvogt, auch Kirchenvogt in Arth.	1650 März 10.

	∞ 1619		
	Katharina Zay	Von Arth, Tochter des Hauptmann Sebastian und der Margareta geb. Abyberg.	1668 Sept. 16.
	Kinder:	Zehn Kinder	
1624 Aug. 21.	Jost Dietrich	No. 58	

No. 58

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1624 Aug. 21.	Jost Dietrich	Schützenmeister und Kapellvogt in Oberarth. Er könnte derjenige gewesen sein, der als erster nach Oberarth zog und in der Folge das Haus «nächst der Kapelle bewohnte».	1688 April 30.
	∞ 1652		
1622 Febr. 16.	Anna Weber	Tochter des Sebastian	1709 Jan. 01.
	Kinder:	Aus dieser Ehe gingen 13 Kinder hervor. Drei wurden Geistliche, eine Klosterfrau. Die Linie setzte nur der nachstehende fort.	
1667 Aug. 11.	Johannes	No. 107	
1671 Nov. 03.	Georg Zeno	No. 110	

No. 107

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1667 Aug. 11.	Johannes	Seelen- und Kapellvogt in Oberarth.	1732 April 14.
	∞ 10. Februar 1688		
1664 Jan. 24.	Anna Maria Weber	Von Arth, Tochter des Jakob und der Maria geb. Kennel	1725 April 19.
	Kinder:	Acht Kinder, vier Söhne, von denen drei das Amt eines Kapellvogtes in Oberarth ausübten, worunter	
1699 April 05.	Gottfried Anton	No. 153	1778 Juli 21.

No. 110

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1671 Nov. 03.	Georg Zeno	Kapellvogt in Oberarth von 1720–1727.	1727 März 21.
	∞ am 8. April 1698		
1677 Jan. 05.	Maria Elisabeth Märchi	Von Steinerberg, Tochter des Ratsherr Joh. Jakob	1750 Febr. 07.
	Kinder:	Zehn Kinder, wovon zwei Söhne, der eine wurde Kaplan in Arth.	
1712 Nov. 27.	Johann Sebastian	No. 170	

No. 170

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1712 Nov. 27.	Johann Sebastian	Schützenmeister, Schützenhauptmann und Kapellvogt in Oberarth (1750–1761)	1785 März 30.
	∞ 3. Juli 1778		
1721 Juli 27.	Maria Agatha Genovefa Fassbind	Von Arth, Tochter des Mathias und der Anna Maria geb. Weber	1778 Juli 03.
	Kinder:	Zwölf Kinder, von den drei Söhnen starb einer früh, und einer wurde Geistlicher.	
1753 März 28.	Sebastian Anton	No. 204	

No. 204

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1753 März 28.	Sebastian Anton	Er wohnte nachweisbar im Hause «bei der Kapelle Oberarth».	1795 Juni 20.
	∞ 3. Februar 1784		
1756 Juni 27.	Anna Maria Katharina Mettler	Von Arth, Tochter des Josef Leonhard und der Maria Verena geb. Bürgi. In zweiter Ehe war sie mit ... Märchi vom Steinerberg verheiratet.	1821 Juli 27.

	Kinder:	Sechs Kinder, der eine Sohn wurde Pfarrer in Ingenbohl. Bei diesem lernte Felix Donat Kyd sein Frau kennen.	
1785 April 29.	Georg Karl	No. 222	
1791 Nov. 26.	Maria Katharina Josefa	Ehefrau von Posthalter und Lokalhistoriker Felix Donat Kyd von Brunnen (27.04.1793–16.07.1896). S. auch die die Beschreibung desselben auf den zwei graphischen Blätter im Staatsarchiv	1853 März 01.

No. 222

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1785 April 29.	Georg Karl	Kapellvogt in Oberarth	1819 März 12.
	∞ 15. Januar 1810		
1780 Okt. 22.	Anna Maria Elisabeth Bürgi	Von Arth, Tochter des Schulvogt Joh. Kaspar und der Anna Maria geb. Weber	1826 Mai 23.
	Kinder:	Sechs Kinder, von den drei Söhne starben zwei früh.	
1812 Jan. 29.	Josef Georg Karl Anton	No. 235	

No. 235

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1812 Jan. 29.	Josef Georg Karl Anton	Wohnte «ganz nahe bei der Familien-Capelle» in Oberarth.	1847 Okt. 07.
	∞ 31. Oktober 1835		
1806 Juni 23.	Anna Maria Helena Müller	Von Goldau, Tochter des Josef Augustin und der Maria Katharina geb. Beeler.	1870 Dez. 31.
	Kinder:	Fünf Kinder, von den zwei Söhnen starb einer früh.	
1846 Nov. 13.	Georg Karl	No. 264	

No. 264

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1846 Nov. 13.	Georg Karl	War Säckelmeister der Unterallmeind-Korporation und betrieb eine Sennerei in Oberarth.	1893 Nov. 16.
	1. ∞ 16. November 1874		
1851 Okt. 18.	Anna Maria Regina Aloisia Blaser	Von Seewen, Tochter des Xaver und der Regina geb. Schnüriger	1884 Mai 02.
	Kinder:	Aus erster Ehe stammen sechs Kinder, wovon alle früh starben bzw. der älteste Sohn mit 18 Jahren als Student in Einsiedeln.	
	2. ∞ 19. Mai 1885		
1861 Juni 08.	Josefa Regina Blaser	Von Seewen, eine Schwester der ersten Ehefrau. Sie wurde die erste Posthalterin in Oberarth in dem Hause, das in der Folge «die alte Post» genannt wurde.	1932 Aug. 26.
	Kinder:	Aus dieser Ehe stammen ebenfalls sechs Kinder, wovon der einzige Sohn:	
1888 Mai 07.	Josef	No. 303	

No. 303

Geburtsjahr, Monat und Tag	Vorname	Weitere Angaben	Sterbejahr, Monat und Tag
1888 Mai 07.	Josef	Posthalter und Notar, in Oberarth. Zog dann nach Arth. In beiden Ehen wurden keine Kinder geboren, mit ihm starb also diese Linie aus.	1961 Nov. 11.
	1. ∞ 6. Februar 1916		
1889 Aug. 26.	Nina Agatha Maria Jütz	Von Arth, Tochter des Posthalters Franz Anton und der Maria geb. Hospenthal.	1943 Aug. 23.
	2. ∞ 24. Mai 1945		
1900 Juni 26.	Maria Regina Bürgi	Von Arth, Tochter des Karl Johann und der Cumera geb. Rickenbacher	1995 Aug. 23.

Lachen: Haus Marktstrasse 22

Das Gebäude nimmt an der Marktgasse eine wichtige Stellung ein, weil es den Strassenknick auch in der Grundrissgestaltung aufnimmt. In der Mitte der spätklassizistischen Strassenfassade liegt die doppelläufige Treppe, die zum Ladenlokal führt. Darüber ist eine Art Mittelrisalit mit kleinem Balkon mit geschmiedetem Gitter und gerilltem Fassadenputz ausgebildet. Dieser Risalit ragt allerdings mit Ausnahme des Balkons nicht über die Fassade hinaus. Seitlich weichen die beiden Flügel dem Strassenverlauf folgend etwas zurück. Bei den Hauskanten schliessen Putzquader die Fassaden ab. Es ist denkbar, dass ursprünglich auch das Sockelgeschoss, das mit einem Gurtgesims abgeschlossen ist, Putzrillen aufgewiesen hat. Die Dachuntersicht wird durch kassettierte Füllungen ausgebildet. Die Fenstereinfassungen bestehen aus

gegossenen Kunststeingewänden. Das allseitig abgewalmte Dach ist auf eine Dachterrasse mit geschmiedetem Gitter ausgerichtet. Gegen hinten verschmälert sich das Haus wesentlich, sodass es auf der Strassenseite wesentlich grösser erscheint als es tatsächlich ist. Bei der Restaurierung wurden die Schaufenster in ihrer Grösse reduziert und unterteilt. Der Fassadenputz wurde anhand des Befundes als fein abgeriebener Verputz aufgeführt und hell bemalt. Das Abschlussprofil musste neu aufgezogen werden, da es vor einiger Zeit im Zusammenhang mit einer Modernisierung des Sockelgeschosses abgeschlagen worden war. Die Fenstergewände, die profilierte Balkonplatte und die Balkonkonsolen wurden aufmodelliert. Die Dachuntersicht und die Fenstergewände wurden anhand des Befundes in einem warmen Grauton bemalt. Bei den wesentlich schlichter ausgeführten Seitenfassaden blieb dieses Erscheinungsbild erhalten.



Abb. 15: Lachen, Haus Marktstrasse 22. Das spätklassizistische Wohn- und Geschäftshaus liegt in der Krümmung der Marktstrasse. Da sich das Grundstück nach hinten stark verjüngt, besitzt das Gebäude eine ausladende Strassenfront, gegen hinten wird es jedoch relativ schmal.

Altendorf: Breitenhof

Der Breitenhof an der Oberdorfstrasse ist ein typisches privates Wohnhaus der Märgler Kulturlandschaft mit massiv gemauerter Rückfassade und Sockelgeschoss, gewandeter Holzkonstruktion der drei übrigen Fassaden und traufseitigen, relativ breiten Lauben. Das Gebäude gehört der Gemeinde Altendorf. Nach verschiedenen Planungsanläufen für eine Restaurierung und Umnutzung des Gebäudes wurde dem Volk schliesslich eine Vorlage unterbreitet, die sich vorteilhaft auf die Erhaltung der Struktur des Gebäudes auswirkt. Dabei handelte es sich um einen zu Gunsten des Gebäudes reduzierten Nutzungsvorschlag. Die Keller

bleiben als gesellschaftlich beschränkt nutzbare Räume in der alten Einteilung erhalten. Im zweiten Obergeschoss und im Dachgeschoss wurde eine Wohnung eingerichtet. Das erste Obergeschoss, das Hauptgeschoss, dient einer variablen öffentlichen Nutzung.

Ein Untersuch des Gebäudes hat zu keinen grösseren Überraschungen geführt. Allerdings hat sich gezeigt, dass unter der Eternitverkleidung der Hauptfront die gewandete Holzkonstruktion mehrfach verändert wurde; sie befand sich auch in einem äusserst schlechten Zustand. Das Gebäude wurde gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut. Zur originalen Ausstattung aus der Bauzeit gehören das reiche Wand- und Deckentäfer der Stube im ersten Obergeschoss



Abb. 16: Altendorf, Breitenhof. Durch die Veränderungen um 1900 wurde die dorfgewandte Traufseite zur Hauptfassade aufgewertet. Die ehemalige verschindelte Hauptfassade, links zu erkennen, wurde dadurch zur untergeordneten Nebenfront.



Abb. 17: Altendorf, Breitenhof. Auf der Strassenseite präsentiert sich das Gebäude in der Art eines Massivbaus des 19. Jahrhunderts.



Abb. 18: Altendorf, Breitenhof. Die schlichteste Fassade besitzt die dorfabgewandte Traufseite, die im Wesentlichen noch den Zustand des 18. Jahrhunderts mit den brettverschalten Aborten zeigt. Heute ist dort der Zugang zu den Obergeschossen untergebracht.

sowie das etwas einfachere Täfer eines weiteren Raumes im zweiten Obergeschoss. Ansonsten waren Decken- und Wandtäfer mehrfach recht unsachgemäss ersetzt worden. Das gleiche gilt auch für die Bodenbeläge. Einen ersten wesentlichen Eingriff hat das Gebäude um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfahren. Zu diesem Zeitpunkt wurden die alten Fenstergewände aus Sandstein in der gemauerten Westfassade (Strassenseite) entfernt und durch neue, regelmässig angeordnete Fensteröffnungen mit verputzten Einfassungen ersetzt. Von den alten Fenstergewänden sind noch Fragmente in der Mauer erhalten. Aus der gleichen Umbauphase stammt das Geländer mit Spitzbogenmotiven der doppelstöckigen Treppe auf der Eingangsseite. Diese Treppe stammt noch aus der Bauzeit. Die zweite eingreifende Umgestaltung fand um 1900 statt. Gut ablesbar sind die Eingriffe dieser Epoche insbesondere auf der dem Dorf zugewandten Traufseite. Dort wurde über der Aussentreppe ein kleiner Dreieckgiebel aufgesetzt, der die Trauflinie durchbricht. Die dazugehörige Laubenverschalung erhielt eine Bogenfolge. Zugleich wurde auch die Brüstung auf dem Treppenpodest sowie im darüber liegenden Laubenbereich modernisiert. Unter einem Anstrich der 50er-Jahre fand sich auf dieser Fassade eine interessante differenzierte Bemalung in mehreren Farbtönen, die die Architekturgliederung unterstreicht. Diese Fassade bildet in Bezug auf die Stellung des Hauses im Dorfbild zusammen mit der gemauerten strassenseitigen Front die Hauptansicht.

Das Restaurierungskonzept sah vor, die beschriebenen Veränderungen des Gebäudes ab der Bauzeit bis um 1900, also über ca. 200 Jahre, beizubehalten. So wurden die Fassaden auf der dem Dorf zugewandten Traufseite sowie auf der Strassenseite im Stil um 1900 beibehalten und anhand des Befundes neu bunt bemalt. Der Eternit an der Giebelfront wurde hingegen entfernt, die alte Fenstereinteilung mit zu Reihen zusammengefassten Fenstern wiederhergestellt und die Fassade neu mit kleinen Rundschilden eingeschlagen, wie sie unter der Laube auf der Dorfseite noch erhalten waren. Diese Front sowie die Holzverkleidung der dorfabgewandten Traufseite blieben unbehandelt. Dadurch ist eine deutliche Unterscheidung der Haupt- und Nebenfassaden ablesbar. Zudem wurde in diesem Laubenbereich die Erschliessung der Obergeschosse integriert.

Im Innern des Hauptgeschosses, das sowohl über die doppelstöckige Sandsteintreppe auf der Dorfseite wie auch den gegenüberliegenden Nebeneingang erschlossen ist, blieb die Grundrisseinteilung mit Mittelgang und seitlich angeordneten Räumen trotz veränderter Nutzung erhalten. Um das



Abb. 19: Altendorf, Breitenhof. Die beiden Stuben im Erdgeschoss besitzen noch die Wand- und Deckentäfer des 18. Jahrhunderts. Rechts die gemauerte Ofenwand.

Erdgeschoss jedoch auch für grössere Veranstaltungen nutzen zu können, wurden Wandteile zwischen Stube und Nebestube sowie zwischen Hausgang und Nebestube entfernt. In der Stube wurde das originale Täfer aus Tannenholz wieder eingebaut und in der Nebestube das gleichzeitige Täfer integriert, das vorher im zweiten Obergeschoss eingebaut war. Die übrigen Räume wurden mit schlichten Holztäfern versehen und dort, wo möglich, die gewandete Holzkonstruktion sichtbar gemacht oder belassen.

Reichenburg: Pfarrkirche St. Laurentius – Wiederherstellung der Orgel (Otto Tschümperlin, Orgelexperte)

Die Reichenburger Kirchenorgel wurde 1897 von Carl Theodor Kuhn, Männedorf, erbaut. Es handelt sich bei diesem Instrument um die älteste pneumatische Orgel mit Membranladen im Kanton Schwyz. Die Orgel hat 14 Register,

verteilt auf zwei Manuale und Pedal. Gehäuse, Spieltisch, Register- und Spieltraktur sind in allen Teilen original erhalten. Das gesamte Pfeifenwerk im ersten Manual ist ebenfalls original vorhanden. Im zweiten Manual wurden im Laufe der Zeit die Register Salicional 8', Aeoline 8' und Voix celeste 8' durch die Register Principal 4', Nasat 2½' und Flageolet 2' ersetzt, weil man den Gesamtklang im barocken Sinne aufhellen wollte.

Dadurch wurde das ursprüngliche romantische Klangbild zerstört. Ebenfalls kam ein Registerschweller dazu. Denn die Orgel besitzt kein Schwellwerk. Durch das Ersetzen der Originalregister ging die fließende Abstufung im Bereich Mezzoforte/Piano verloren. Die leiseste Klangstärke musste in jedem Manual mit dem Pfeifenklang herbeigeführt werden.

Die nun erfolgte Rückführung konnte beim Register Salicional 8' mit den Pfeifen des Principal 4' erreicht werden. Aeoline 8' und Voix celeste 8' konnten in Material und Mensur durch Kopien von gleichen Registern desselben Orgelbauers rekonstruiert werden. Jetzt hat die Orgel wieder

ihren Originalklang. Grosse Beachtung wurde der Reparatur der Spieltraktur geschenkt. Die pneumatische Spieltraktur ist kompliziert. Membranen und Lederbälge verhärteten und verklebten sich altershalber. Es brauchte eine Neubeledung aller Bälge. Ebenso litten die Bleirohrverbindungen im Laufe der Jahre.

Dank der Restaurierung sind regelmässige Tonfolgen wieder gewährleistet. Der Crescendotritt wurde belassen, weil er das originale Klangbild und die technische Anlage nicht stört. Die Windanlage war noch in gutem Zustand. Schliesslich konnten auch die Geräusche des Motors eliminiert werden.

Bei der Orgel in Reichenburg handelt es sich um ein Instrument mit hoher Originalität. Es gibt nur noch wenige Orgeln dieser Art. Sie ist deshalb ein seltenes wertvolles Dokument ihrer Epoche. Die Orgel besticht, trotz der wenigen Register, mit einem eindrucklichen voluminösen Gesamtklang, der den Kirchenraum ideal füllt, und die Einzelregister sind sehr charakteristisch und für viele Kombinationen geeignet.

Abb. 20: Reichenburg, Pfarrkirche St. Laurentius, Orgel. Die im Jahr 1897 durch Carl Theodor Kuhn erbaute Orgel gehört zu den seltenen pneumatischen Orgeln im Kanton Schwyz, bei denen nicht nur das Gehäuse, sondern auch die meisten der vierzehn Register original erhalten sind.



Einsiedeln: Schulhaus Brüel, Etzelstrasse 1

Nachdem die Idee, das Alte Schulhaus am Klosterplatz zu erweitern, aufgegeben worden war, wurde nach langer Planungszeit und verschiedenen Projekten für einen Neubau nördlich des Alten Schulbaues dasjenige der Architekten Henry Meister, Wädenswil, und Felix Reichlin, Schwyz, ausgeführt. Der Neubau wurde im Jahr 1890 eingeweiht. Interessant ist, dass der Neubau vollständig isoliert abseits vom Dorf zu stehen kam und kein direkter Bezug mehr zum dominanten Kloster gesucht wurde. Auch fehlte eine direkte Anbindung an das Ortsbild. Ein wichtiger Bezugspunkt ist lediglich die neu angelegte Strasse Richtung Etzel, die den alten Weg ersetzt, der sich in Schlangenlinie an der Lage der Kapellen auf dem Brüel orientiert hatte. Über die-

sen neuen Weg hinweg richtet sich der Neubau auf die freie Matte des Brüel aus. Das neue Schulhaus im Brüel nimmt im Wesentlichen die architektonische Haltung des Alten Schulhauses auf. Allerdings übertrumpft es die schlichte klassizistische Haltung des Alten Schulhauses an Üppigkeit und Formenreichtum. Zwar wird auch ein betonter Mittelrisalit von zwei Seitenflügeln begleitet. Zusätzlich bilden die zwei äussersten Fenster der Hauptfassade einen Risalit, so dass die Anlehnung an eine barocke Dreiflügelanlage offensichtlich wird. Ein wesentlicher Unterschied gegenüber dem Alten Schulhaus besteht ebenso in der Erschliessung des neuen Gebäudes. Ist dort in jedem Flügel ein separates Treppenhaus vorhanden, wird das neue Schulhaus zentral mit nur einem Aufgang erschlossen. Hinter dem zentralen Eingang öffnet sich ein repräsentatives Treppenhaus. Über



Abb. 21: *Einsiedeln, Schulhaus Brüel*. Das Schulhaus von Süden. Die Hauptfront wird durch den vortretenden Mittelrisalit betont. Die Fenstergliederung entspricht wiederum der ursprünglichen.



Abb. 22: Emsiedeln, Schulhaus Brühl.
Hinter dem Hauptportal liegt ein
teils doppelläufiges Treppenhaus.



Abb. 23: Emsiedeln, Schulhaus Brühl.
Im dritten Geschoss nimmt der Mit-
telrisalit einen anderthalbgeschossi-
gen Saal mit klassizistischer Gliede-
rung an Wänden und Decke auf.

eine breite, mehrstufige Treppe erreicht man ein Podest im Hochparterre. Von da führt eine Stiege auf ein Mittelpodest, von wo sich die Treppe in zwei Läufe teilt. In diesem Rhythmus von ein- und zweiläufiger Treppe sind die oberen Stockwerke erschlossen. Im Gesamten ist dies eine recht aufwändige und repräsentative Art der Erschliessung. Auf jedem Stock gehen von der zentralen Halle Korridore ab, die zu den Schulzimmern führen. Diese sind in den Risaliten und auf der Ostseite, nicht jedoch auf der Rückseite (Westseite) des Gebäudes angelegt. Im Mittelrisalit des dritten Obergeschosses liegt zudem die Aula, die gegen aussen durch die hohen rundbogigen Fenster erkennbar ist.

Der dekorative Schmuck der Fassaden beschränkt sich nicht auf den Mittelrisalit. Die Fassaden leben aus der Wechselwirkung von Partien aus markantem Granit im Sockelbereich, feinerem Sandstein in den Obergeschossen und glatt verputzten Wandteilen. Im Hochparterre sind die verputzten Wandflächen mit Putzrillen versehen, um gefugten Stein vorzutäuschen. Das Mittelportal ist zudem mit einem vorgestellten Peristyl betont. Auch im Innern setzen sich die architektonischen Gliederungen fort. So sind die gusseisernen Stützen auf den Podesten und die geschmiedeten Treppengeländer reich ausgebildet. An Korridorwänden und Decken sind wirksam gliedernde Stuckprofile angebracht. Besonders reich ist die Aula mit profilierten Wand- und Deckengliederungen aus Stuckmasse ausgestattet. Stilistisch gehören diese Dekorationselemente, was für einen Bildungsbau typisch ist, in das Formenrepertoire der Neorenaissance.

Das Schulhaus hat im Lauf von 100 Jahren einige eingreifende Veränderungen erfahren. Auf die originale Bausubstanz wurde dabei kaum Rücksicht genommen. So wurden die Fenster durch solche mit falscher Sprossenteilung ersetzt. Die Balustrade auf dem Risalit wurde abgebrochen, die Konsolen der Dachuntersicht teilweise entfernt. Zudem wurde an den Fassaden kunststoffvergüteter Verputz aufgezogen. Der Sandstein hatte sich stark gelbstichig verfärbt. Es stellte sich heraus, dass dieser nicht lasierend bemalt worden war, wie zunächst vermutet, sondern mit einem Imprägnierungsmittel gegen Verwitterung geschützt werden sollte. Dies hatte zu der starken Verfärbung der Steinoberfläche geführt. Im Innern waren alle Wand- und Deckenflächen mehrfach dick mit Dispersionen übermalt worden, sodass die ehemals kantigen Profile unscharf geworden waren. Zudem waren die Korridore und Gänge im Verlauf der Zeit mit allen möglichen Einbauten und Zutaten verstellt worden.

Die Restaurierung sah nun im Bewusstsein der architektonischen Qualität vor, mit dem Gebäude möglichst sorgsam umzugehen. So wurden an den Natursteinen der Fassaden die Imprägnierungen entfernt, was zum Glück mit wässrigen Lösungen möglich war, da die Imprägnierung ihre chemische Bindung verloren hatte. Der Sandstein wurde, wo nötig, zurückhaltend gefestigt und aufmodelliert. Insbesondere der Mittelrisalit war diesbezüglich sehr aufwändig, da viele Schadstellen vorhanden waren. Die fehlenden Konsolen an der Dachuntersicht wurden ergänzt, aus Kostengründen jedoch nicht der Aufsatz über dem Risalit. Die Dachbleche wurden vollständig ersetzt. Die Fenster wurden anhand der originalen Baupläne ersetzt. Als Farbton wurde ein dunkles Braun gewählt, denn an einem original erhalten Kellerfenster war ein ähnlicher Ton freigelegt worden. Der mit Putzrillen versehene Sockel erhielt einen leicht grau getönten Anstrich, um diesen als Steinelement erscheinen zu lassen, während die Putzflächen der Obergeschosse hell belassen wurden.

Im Innern wurden alle Stuckprofile und die Flächen vollständig abgelaut, um die glatten Oberflächen und die Scharfkantigkeit der Profile zurückzugewinnen. Da der originale Anstrich aus wasserlöslicher Leimfarbe bestand, fanden sich nur noch geringe Spuren der ursprünglichen Farbigkeit. Immerhin liess sich feststellen, dass farbliche Differenzierungen vorhanden waren. Anhand dieses schwachen Befundes war eine Annäherung an die alte Raumfassung möglich. Diese betont die Plastizität der architektonischen Gliederung wesentlich. Der Wiederherstellung der Aula galt ein spezielles Augenmerk; die Wände und die Decke wurden vollständig von den dicken Anstrichen befreit. Das Holztäfer in der Sockelzone erhielt aufgrund eines guten Befundes hinter einem später eingebauten Schrank eine Holzmaser, die Stuckaturen an den Wänden und der Kassettendecke sind in Grau und Rot gefasst.

Dank der sorgfältigen Restaurierung der Fassaden und des Innern konnte der Charakter des Schulhauses wieder hergestellt werden. Die neuen Einbauten sind, wie die teils transparenten Abschlüsse der Gänge, so gestaltet, dass die grosszügige Raumwirkung des Treppenhauses und der Korridore nicht verloren geht. Die Farbfassung unterstützt diese Raumwirkung. Das neue Schulhaus auf dem Brül ist nach abgeschlossener Restaurierung ein würdiger und typischer Vertreter der Schulhausgeneration der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die mit zahlreichen Bauten im ganzen Kanton vertreten ist.

Küssnacht: Telskapelle Hohle Gasse – Tellenbild

Seit der letzten Kontrolle des grossformatigen Bildes, «Tells Schuss» von Hans Bachmann, datiert 1905, im Jahr 1987 zeigte das Leinwandbild an der Fassade im Gegensatz zum Gegenstück im Innern mit der Darstellung von «Tells Tod» einige Risse. Zudem war vor allem in den unteren Bereichen der Firnis zerstört. Das Gemälde ist zwar durch das tief heruntergezogene Vordach der Kapelle relativ gut geschützt, die unteren Partien werden jedoch von der Abendsonne beschienen. Weil die Risse im Bild nicht durch Spannungen in der Leinwand verursacht worden sind, muss angenom-

men werden, dass sie durch Schneebälle oder Steine, die auf das Bild geworfen wurden, entstanden sind. 1987 war das Bild nicht von seinem Standort demontiert worden, um restauriert zu werden. Dieses Mal drängte sich eine Demontage auf, um die Art der Konstruktion der Befestigung des Gemäldes kontrollieren zu können. Das Bild ist mit schablonierten braunen Holzleisten auf die Wand montiert. Nach der Demontage dieses Rahmens konnte es samt Unterkonstruktion von der Wand abgehoben werden. Dabei zeigte sich, dass das Bild auf einen Keilrahmen aufgezogen ist. Zudem war zwischen Leinwand und Keilrahmen eine dünne Tischlerplatte – wohl zur Stabilisierung des Keilrahmens und damit des Bildes – geklemmt.



Abb. 24: Küssnacht, Kapelle in der Hohlen Gasse, Immensee. Das Bild mit Tells Schuss von Hans Bachmann über dem Portal zur Kapelle steht am Ende der langen Entwicklung der Historienmalerei.

Das Gemälde wurde vom Keilrahmen gelöst und gerollt ins Atelier transportiert. Die Risse wurden von hinten verklebt, eine Doublierung der Leinwand drängte sich jedoch nicht auf. Nach der Reinigung wurden die Fehlstellen retuschiert, der Dammarfirnis jedoch nur leicht abgedünnt und erneuert. Das Bild wurde mit Randverstärkungen auf den originalen Keilrahmen montiert. Auch die dünne Tischlerplatte, die sich als Schutz vor Beschädigungen bewährt hatte, wurde wieder verwendet. In die Hohlstellen des Keilrahmens wurde zudem Isolationsmaterial eingebracht, um die Mauerfeuchtigkeit vom Bild abzuhalten. In Zukunft kann es ohne all zu grossen Aufwand heruntergenommen und nachgekeilt werden.

Küssnacht: Haus zur Sonne, Hauptplatz 8

Am Dorfplatz von Küssnacht bilden die beiden Häuser Engel und Sonne städtebauliche und optische Fixpunkte. Die beiden Häuser sind in ihrem Kern ungefähr gleich alt, weisen jedoch eine unterschiedliche bauliche Entwicklung auf. Während der Engel bis heute Gasthaus geblieben ist, wurde die Sonne bereits im 18. Jahrhundert zu einem Wohnhaus umgebaut. Dabei wurde das Haus wesentlich erweitert, ebenso wurde die grosse Gaststube im ersten Obergeschoss aufgegeben. Der Engel erhielt sein heutiges Gesicht beim Umbau im Jahr 1907. Damals wurde der Holzfassade die heute sichtbare Fachwerkkonstruktion vorgeblendet. Die



Abb. 25: Küssnacht, Haus zur Sonne. Die Platzseite zeigt sich im Zustand nach der barocken Vergrösserung des Hauses.



Abb. 26: Küssnacht, Haus zur Sonne. Im Giebelndreieck der Hauptfassade fanden sich in Rot- und Weissönen aufgemalte Rauten, die wohl Fensterläden imitieren sollten. Diese Dekoration gehört vermutlich ins 17. Jahrhundert.

spätmittelalterlichen Strukturen lassen sich jedoch bei beiden Bauten noch immer gut ablesen. Für die Sonne wurde geplant, die bisherige Wohnnutzung beizubehalten, jedoch zusätzlich das bis anhin vollständig unbenutzte doppelgeschossige Dach bewohnbar zu machen. Zudem sollten die Wohnungen unabhängig voneinander erschlossen werden. Zu diesem Zweck wurde auf der Hausrückseite ein freistehender Treppenturm gebaut, der die Stockwerke über die alten Lauben erschliesst. Das erste Obergeschoss wird nach wie vor über die unter den Lauben angeordneten aussenliegenden Zugänge erschlossen. Um das Dach optisch nicht zu belasten, wurde auf Lukarnen verzichtet. An deren Stelle wurden Lichtbänder eingebaut, welche die beiden Dachgeschosse belichten. Diese sind vom Strassenraum her nicht einzusehen. Dadurch konnte das Dach seine elegante Form unverändert behalten.

Während des Umbaus wurde die Baugeschichte näher untersucht. Nach dem Entfernen der Schindeln zeigte sich,

dass das Dach früher um einige Grade weniger steil geneigt gewesen war. Anhand der Konstruktion des neuen Dachstuhls konnte man feststellen, dass das Dach im 18. Jahrhundert errichtet worden ist. Dabei wurde die Erhöhung des Hauses nicht mehr als massive Balkenkonstruktion ausgeführt, sondern lediglich als Bretterkonstruktion, die vor eine Ständerkonstruktion montiert ist. Dadurch blieb die alte Dachschräge ablesbar. Zeittypisch für die Aufstockung sind die beiden korbbogigen Fenster im Dachgeschoss. In den beiden Hauptgeschossen wurden die ehemals zu Reihen zusammengefassten Fenster neu als Einzelfenster ausgebildet, jedes für sich mit einem Futter und entsprechender profilierter Einfassung an der Fassade. Unter dem Schindelmantel kam eine einst reich bemalte Holzfassade zum Vorschein, erhalten war diese Bemalung jedoch nur noch im geschützten Bereich des alten Dachgeschosses. Die gewandete Balkenkonstruktion war vollständig in Ochsenblutrot (Eisenoxydrot) bemalt. Seitlich der Fenster waren dekorativ vorgetäuschte Fensterläden in einem rot-schwarzem Rautenmuster aufgemalt. Das Gebäude muss zur Bauzeit einen sehr reichen Eindruck gemacht haben. Bei den Fenstern auf der Nordfassade fanden sich zudem Abdrücke von vor die Fenster montierten Ziehläden. Diese wurden jedoch, wie der reichen Form der Seitenbärte entnommen werden kann, erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts montiert. Am besten hat sich der Originalzustand im Bereich der Laube auf der Südfassade erhalten. Dort hat sich ein Teil eines Rillenfrieses, der sich als Bank unter den Fenstern durchzog, gut erhalten. Auch die massiven Türpfosten sind in tadellosem Zustand. Die Untersicht der Laube ist als gerillte Balkendecke mit dazwischen liegenden Brettern, in gleicher Richtung wie die Balken angeordnet, ausgebildet. Diese Decke setzt sich im ehemaligen grossen Gastraum über die ganze Hausbreite fort. Auf der gegenüberliegenden Laubenseite wurde die Decke jedoch wohl im 18. Jahrhundert entfernt und durch eine einfache Bretterdecke ersetzt. Erhalten sind dort zumindest die mächtigen Türpfosten sowie der hohe profilierte Stud, der die Laube auf dem Bodenniveau abstützt.

Anhand von Vergleichsbeispielen kann der Kernbau in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts bestimmt werden. Eine analog ausgebildete Holzdecke findet sich auch im 1558 datierten Köpli-Haus in Schwyz, sodass man annahmen darf, dass die Sonne um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut worden ist. Wohl gleichzeitig ist auch zumindest der platzseitige Teil des Engels zu datieren. Ungewöhnlich war der reiche Befund der bemalten Fassaden.



Abb. 27: Küssnacht, Haus zur Sonne.
Die südliche Eingangsseite hat sich abgesehen von der Fenstereinteilung in der Art des 16. Jahrhunderts erhalten.



Abb. 28: *Küssnacht, Haus zur Sonne.*
In der grossen Stube und in einem rückseitigen Zimmer des ersten Obergeschosses hat sich die gotische Balkendecke aus der Bauzeit erhalten.

Im Innern war das Haus mehrfach umgebaut worden. Dabei wurden auch statische Wände entfernt. Trotzdem fanden sich wesentliche Elemente der ursprünglichen Konstruktion, so die bereits erwähnte Balkendecke. Eine analoge Decke fand sich auch im Nordostzimmer sowie äusserst fragmentarisch in einem Raum im zweiten Obergeschoss. Die Decke im vorderen Hausteil war sehr dick mit zahlreichen Farbschichten übermalt. Weniger dick war die Farbschicht im zweiten Raum, so dass die Farbigekeit gut festgestellt werden konnte. Balken und Bretter sind mit einem hellgrauen Anstrich versehen. Die Rillen zeigen ein recht kräftiges Blau. Nicht sicher ist, ob es sich um die Erstfassung aus der Bauzeit handelt oder ob sie erst im 17. Jahrhundert dazugekommen ist. Letzteres ist jedoch anzunehmen, da das Holz unter der Bemalung Alterungen zeigt. Maltechnisch handelt es sich um eine leimgebundene Kalkfarbe mit Rebschwarz und Smalte (frühes synthetisches Blau). Die Smalte ist an der typischen groben Körnung gut zu erkennen. Leider fanden sich keine Hinweise mehr auf eine alte Täferung der Wände.

Das Restaurierungskonzept sah keine Veränderungen des barocken Aussehens vor. Der Schindelschirm wurde vollständig erneuert und auch auf der Hausrückseite, die zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt verputzt worden war, ergänzt. Den Zustand aus der Erbauungszeit zeigt weiter-

hin der ostseitige Laubenbereich mit roher Holzfassade, Rillenfries unter den Fenstern, originaler Decke an der Laubenuntersicht und hohem Stützpfeiler. Der Schindelschirm erhielt einen ochsenblutroten Anstrich in Anlehnung an den gefundenen. Die gotischen Balkendecken wurden abgelaut, verstärkt und geflickt. Der hellgraue und der blaue Anstrich wurden anhand des Befundes erneuert. In den Obergeschossen wird die alte Konstruktion, soweit sie erhalten ist, gezeigt. Die neuen Täfer wurden hingegen in zeitgemässer schlichter Form ergänzt. Dadurch bleibt die Geschichte des Hauses seit dem 16. Jahrhundert bis heute deutlich lesbar.

Die Sonne gehört nach abgeschlossener Restaurierung zu den stolzen Holzbauten mit Kernbau aus dem 16. und Vergrösserung aus dem 18. Jahrhundert. Wir müssen uns vorstellen, dass in unsern Dörfern zahlreiche ähnliche Bauten vorhanden waren, die jedoch im Verlauf der Jahrhunderte abgebrochen oder durch einen Dorfbrand vernichtet worden sind.

